

**Rezension zu: Auer, Peter (Hg.): Style and Social Identities. Alternative Approaches to Linguistic Heterogeneity. Berlin: Mouton de Gruyter 2007**

**Martina Drescher**

Der zu rezensierende Band versammelt 16 Beiträge, die im Kern auf zwei Tagungen zurück gehen, an denen der Herausgeber jeweils als Ko-Organisator beteiligt war: zum einen auf ein Kolloquium zur "Sprachlichen Symbolisierung ethnischer Identität", das 2002 an der Universität Freiburg stattfand; zum anderen auf eine Sektion zu "Identity and Style" anlässlich der *International Pragmatics Conference* 2003 in Toronto.

Fragen der sprachlich-interaktiven Identitätskonstruktion wurden mit Beginn der 1990iger Jahre zu einem wichtigen Thema der angelsächsischen wie auch der deutschsprachigen Soziolinguistik. Entscheidende Anstöße gingen einerseits von der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, und hier insbesondere von Sacks' Überlegungen (1972) zu sozialen Kategorien aus, und andererseits von der Ethnografie der Kommunikation, die vor allem mit dem Namen von John J. Gumperz (1982a;1982b) verbunden ist. In Deutschland waren die mit dem Zusammenbruch der DDR eingeleiteten politischen Veränderungen ein Anlass für das wachsende sprachwissenschaftliche Interesse an Fragen der ethnischen und nationalen Identität (vgl. Czyzewski/Gülich/Hausendorf/Kastner (Hg.) 1995). Und auch im frankophonen Sprachraum ist neuerdings eine Hinwendung zu diesem Thema zu beobachten, etwa in der Studie von Pepin (2007), die die Konstruktion nationaler Identität bei in der französischsprachigen Schweiz ansässigen Franzosen untersucht, um die "procédés linguistiques-interactifs exploités par les interactants pour attester des identités" (Pepin 2007:1) zu erfassen und auf dieser Basis eine "grammaire de l'identité" zu erstellen.

Der vorliegende Band ist international besetzt, wenngleich die Beiträge überwiegend aus dem englisch- und deutschsprachigen Raum kommen. Sie bilden das wachsende Interesse am Zusammenhang von sprachlicher Praxis und Identität ab und geben einen guten Eindruck von der thematischen Breite sowie der Vitalität dieses soziolinguistischen Zweigs. Aufgrund der langen Publikationszeit dient der Band heute weniger dazu, ein vergleichsweise neues Arbeitsgebiet zu etablieren und einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen, denn – wie der Herausgeber selbst schreibt: "The interest in (social) identity and its linguistic-communicative 'management' has become mainstream in sociolinguistics during the last decade" (S.4). Manche Artikel mögen dadurch etwas von ihrer Aktualität verloren haben. Ihre wissenschaftliche Qualität berührt dies jedoch nicht. Vielmehr dokumentiert diese Publikation, die den Beziehungen zwischen sozialer Identität und (sozio-kommunikativem) Stil in ganz unterschiedlichen Konstellationen nachgeht, in hervorragender Weise die auf dem Gebiet der interaktionalen Soziolinguistik im Verlauf des letzten Jahrzehnts erzielten Ergebnisse und erhält dadurch den Charakter einer Bilanz.

Ogleich die einzelnen Beiträge eine große Breite an Themen, Sprachen, Kommunikationssituationen und Identitätsaspekten behandeln, ist der Band in theoretischer wie methodischer Hinsicht überraschend homogen. Dies ist in nicht unerheblichem Maße der substanziellen Einführung des Herausgebers geschuldet,

der im einleitenden ersten Kapitel die theoretischen Prämissen einer "identity-in-interaction approach" (S.5) skizziert und damit den Rahmen absteckt, in dem sich die Beiträge des Bandes verorten. Auers Einführung sowie der abschließende Beitrag von Gumperz/Cook-Gumperz zu Stil und Identität im Rahmen der interaktionalen Soziolinguistik bilden eine theoretische Klammer, die die Fallstudien in den einzelnen Beiträgen illustrieren und in verschiedenen Punkten weiter entwickeln.

In der variationistischen wie in der interaktionalen Soziolinguistik gilt das Interesse der Heterogenität des Sprachgebrauchs. Allerdings werden hier – anders als in den in der Tradition Labovs stehenden Studien – keine Zuordnungen zwischen sprachlichen Phänomenen einerseits und sozialen Variablen wie Geschlecht, ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit, Alter etc. andererseits vorgenommen. Dieser Übergang von einer eher statischen, von vorgegebenen sozialen Faktoren ausgehenden Ausrichtung zu einer dynamischen, interaktiven und konstruktivistischen Sichtweise leitet in der Soziolinguistik einen Paradigmenwechsel ein, aus dem sich zwangsläufig eine der traditionellen, essentialistischen Konzeption entgegen stehende Vorstellung von multiplen und situativ gebundenen sozialen Identitäten ergibt, deren "construction and management [...] in interaction" (S.3) im Zentrum aller Beiträge stehen. Soziale Identitäten und Zuordnungen werden nach diesem Verständnis von den Interaktanten selbst im Verlauf des Gesprächs hervorgebracht und durch spezifische sprachlich-interaktive Mittel signalisiert.

Identitätsarbeit basiert also auf spezifischen sozialen und kommunikativen Praktiken, zu deren explizitesten Formen die Verwendung von Kategoriennamen wie *Frau*, *Italiener*, *Schwarzer* etc. gehört. Auch typische kategoriengebundene Aktivitäten können die entsprechenden Zuordnungen evozieren. Wenngleich explizite Formen der Kategorisierung in einigen Beiträgen des vorliegenden Bandes eine Rolle spielen, stehen sie doch nicht im Zentrum des Interesses. Dieses gilt vielmehr der Frage

to what extent can participants mobilise heterogeneity within or across the linguistic system(s) of their repertoire – grammar, phonology, lexicon – in order to symbolically express their social identities? How can social identities be accomplished, not by explicitly categorising people and by explicating category-bound activities/characteristics, but by selecting one variable realisation over another [...] where these realisations have no denotational-semantic content whatsoever which could be the basis for this accomplishment? (S.3).

Der Fokus liegt also auf dem Beitrag der sprachlichen Variation zur Hervorbringung sozialer Identitäten. Als ein durch 'Identitätsakte' (Le Pages *acts of identity*) symbolisch gesetztes Zeichen erhält diese soziale Bedeutung und trägt damit zur Konstruktion situativ gebundener Identitäten bei.

In der Regel ist jedoch nicht das einzelne Merkmal sozial bedeutungsvoll, sondern erst die Kookkurrenz verschiedener sprachlich-interaktiver Merkmale, die holistisch interpretiert wird, indiziert soziale Identitäten. Hier kommt das zweite, im Titel des Bandes erscheinende und für alle Beiträge leitende Konzept des 'Stils' zum Tragen:

style is seen as a concept which can overcome the shortcomings of single-variable studies and can integrate linguistic variation [...] into a comprehensive theory of the ways in which choices on all levels of semiotic organisation relate to social practices of sense-making, categorisation, and identity management (S.11).

Ein sozialer Stil entsteht durch die Kombination von Variablen auf unterschiedlichen semiotischen Ebenen. Entscheidend ist dabei seine Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Stilen: "the key to style ist *distinctiveness*. Styles draw meanings from contrast with other styles" (S.31), eine Erkenntnis, die schon in der frühen, strukturalistisch inspirierten, hier jedoch nicht rezipierten Stilforschung formuliert wird.<sup>1</sup>

Ein distinktiver sozialer Stil beruht auf einer "*continuity of semiotic practices across situations*" (S.15). Er bewegt sich im Spannungsfeld von interaktiver Hervorbringung und Orientierung an präexistenten Mustern. Nur wenn Stil als Stil einer bestimmten sozialen Gruppe interpretierbar ist, hat er soziale Bedeutung und kann in einem zweiten Schritt performativ eingesetzt werden, also Gegenstand einer 'Stilisierung' sein. Denn wenn Identitäten durch sprachlich-interaktive Praktiken hervor gebracht werden, dann besteht auch die Möglichkeit, sich durch Übernahme dieser Praktiken fremde Identitäten anzueignen, mit ihnen zu spielen, sie zu parodieren etc. Der Sprecher kann, indem er das sprachliche Verhalten einer sozialen Gruppe in mehr oder weniger stereotyper Weise kopiert, oder zumindest einige seiner semiotischen Mittel nutzt, eine soziale Identität vortäuschen bzw. neu erschaffen. Solche Stilisierungen machen zugleich deutlich, dass die soziale Bedeutung eines Stils nicht ohne eine genaue Kenntnis des jeweiligen sozialen und situativen Kontexts zu ermitteln ist, die methodisch durch begleitende ethnografische Erhebungen gewährleistet wird. Daher favorisieren die Beiträge ausnahmslos einen qualitativen Zugang, bei dem die empirische Analyse von Text-Korpora im Zentrum steht. Mehrheitlich handelt es sich dabei um Daten aus *face-to-face* Interaktionen. Aber auch die Reden eines walisischen Politikers (Coup-land) sowie verschiedene Formen der elektronischen Kommunikation (Androutopoulos und Sebba) sind Gegenstand der Analysen. Zu den leitenden Fragen, die in der einen oder anderen Form in den meisten Beiträgen anklingen, gehört die nach den sprachlich-interaktiven Merkmalen, die Teil eines sozialen Stils sein können. Daneben spielt auch das Verhältnis zwischen interaktiv hervorgebrachten, situativ gebundenen Identitäten einerseits und den Einflüssen vorab gegebener sozialer Faktoren andererseits in vielen Untersuchungen eine Rolle. So etwa bei Bailey (S.30f.), der mit Blick auf die sozialen Bedeutungen von *code-switching* die Unterscheidung zwischen "brought along" und "brought about" aufgreift:

They [i. e. metaphorical code switches, MD] are *brought along* in that codes [...] have social associations that pre-exist particular interactions. They are *brought about* in that [...] interlocutors creatively exploit particular associations in situationally specific ways.

Der Band gliedert sich in drei thematische Sektionen, denen jeweils eine kurze, die Beiträge vorstellende Einleitung des Herausgebers vorangeht. Der erste Teil steht unter dem Titel *Bilingual styles and social identities* und umfasst Arbeiten, die Sprachenwahl bzw. Sprachenwechsel (*code-switching*) als wichtige stilistische Ressource für die Konstruktion sozialer Identitäten in mehrsprachigen Kontexten

---

<sup>1</sup> Die zentrale Rolle des Kontrasts unterstreichen bereits Bally (1909; <sup>5</sup>1970) und später Riffaterre (1971).

untersuchen.<sup>2</sup> Die sprachlichen Kontaktsituationen, mit denen sich die einzelnen Beiträge dieser Sektion befassen, sind sehr breit gefächert: Sie reichen von dominikanischen (Bailey) und italienischen (De Fina) Migranten in den USA über italienische (Bierbach/Birken-Silverman) und türkische (Keim) Jugendliche in Deutschland bis hin zu deutschen Migranten in Brasilien (Auer/Arnhold/Bueno-Aniola). Der Beitrag von Woolard befasst sich hingegen mit katalanisch-kastilischem Sprachkontakt in Barcelona.

*Bailey* untersucht eine Gruppe dominikanischer Jugendlicher an einer amerikanischen Highschool, zu deren sprachlichem Repertoire neben Spanisch und Englisch auch die afroamerikanische Varietät des Englischen gehört. Ausgehend von der Annahme, dass *code-switching* "polysemous and multifunctional" (S.33) sei, untersucht der Autor verschiedene diskursive Kontexte. Es zeigt sich, dass *code-switching* sowohl zur lokalen Strukturierung des Diskurses wie auch zur Identitätskonstruktion verwendet wird. Im zweiten Fall dient es Sprechern, die aufgrund ihrer Physiognomie und anderer äußerer Merkmale als Schwarze oder Weiße wahrgenommen werden könnten, dazu, eine Identität als "Latino" bzw. Dominikaner zu beanspruchen.

Eine Gruppe männlicher italienischstämmiger Amerikaner, die sich regelmäßig zum Kartenspiel trifft, bildet den Gegenstand von *De Finas* Analyse. Im Mittelpunkt ihres Beitrags steht die Frage, welche Bedeutung die beteiligten Sprachen – Englisch, Standarditalienisch sowie unterschiedliche italienische Dialekte – für die Identitätskonstruktion haben. Es zeigt sich, dass die regionalen Varietäten des Italienischen vor allem dazu dienen, Identitäten performativ zu stilisieren.

*Auer/Arnhold/Bueno-Aniola* analysieren in ihrer auf umfangreichen Transkriptausschnitten basierenden Fallstudie die sprachliche Praxis in einer im Süden Brasiliens gelegenen Landwirtschaftskooperative, in der neben dem brasilianischen Portugiesisch verschiedene, zwischen Basis- und Akrolekt anzusiedelnde Varietäten des Deutschen verwendet werden. Die Sprachenwahl der Kunden kann sowohl eine ethnische (Deutscher) wie auch eine ökonomisch-kulturelle Kategorie (Siedler bzw. *colono*) signalisieren. Die damit aufgerufenen Identitäten haben wiederum Auswirkungen auf die Kommunikation mit den Repräsentanten der Kooperative.

Die ethnografische Studie von *Bierbach/Birken-Silverman* befasst sich mit der Kommunikation in einer aus italienischen Migranten bestehenden Breakdance Gruppe in Deutschland. Zum sprachlichen Repertoire der Jugendlichen gehören neben dem Standarddeutschen und -italienischen jeweils auch diastratische und diatopische Varietäten. Im Zentrum des Interesses steht der spielerische Umgang der Gruppe mit Spitz- und Eigennamen, welche aufgrund ihres emblematischen Charakters zum Gegenstand performativer Inszenierungen und Stilisierungen werden. Dabei entstehen hybride Identitäten, in denen nicht nur ethnische, sondern auch sozio-kulturelle und *gender*-Kategorien relevant werden.

Der Beitrag von *Keim* präsentiert die Ergebnisse einer Longitudinalstudie zu Interaktionen innerhalb einer Gruppe türkischer Mädchen in Deutschland. Nach einer Darstellung des ethnografischen Hintergrunds – der, dies sei en passant

---

<sup>2</sup> Die Beiträge befassen sich mit bilingualen Praktiken in Europa und Amerika, bei denen – mit Ausnahme des Türkischen – ausschließlich indoeuropäische Sprachen ins Spiel kommen. Komplexe Diglossiesituationen wie sie etwa für viele Länder Afrikas typisch sind, finden demgegenüber keine Berücksichtigung.

vermerkt, den Beginn der Arbeitsmigration nach Deutschland erstaunlicherweise erst auf das Ende der 1960iger Jahre datiert – zeichnet die Untersuchung die Veränderungen im kommunikativen Stil der 'Powergirls' nach, die sich von einer Ghetto Clique zu jungen Universitätsstudentinnen entwickeln. Damit einher gehen der Verzicht auf eine deutsch-türkische Mischsprache sowie der Übergang von einer groben, Anstoß erregenden Sprache (*coarse language*) zu einer elaborierten, höflichen Ausdrucksweise.

Woolards Studie unterscheidet sich in mehrfacher Weise von den anderen Beiträgen dieser Sektion. Zunächst stellt das katalanisch-kastilische Umfeld in Barcelona keine Migrationssituation dar. Darüber hinaus ist das Verhältnis zwischen dem Katalanischen und dem Kastilischen historisch belastet und mittlerweile durch umfangreiche sprachpolitische Regelungen überformt, die auch auf die situativ gebundenen Identitätskonstruktionen einwirken. Interessant ist Woolards Analyse zudem, weil sie sich eines von der "identity-in-interaction approach" bislang vernachlässigten, wichtigen methodischen Problems annimmt, nämlich der Frage, inwieweit äußere Zwänge auf die Identitätskonstruktion eines Sprechers einwirken und diese sogar vereiteln können. Woolard argumentiert, dass soziale Identitäten grundsätzlich 'transportabel' sind, dem Individuum also über die Dauer einer Interaktion hinaus anhaften. Eine zentrale Rolle spielen dabei das kommunikative Netzwerk, in dem der einzelne sich bewegt, und hier wiederum die nicht-ratifizierten Teilnehmer an einer Interaktion, die *bystanders*. Ausgehend von in einer Schule in Barcelona erhobenen Daten kommt Woolard zu dem Schluss, dass

people's ethnic identities are formulated and oriented-to in interaction not only by participants in encounters but also by bystanders. [...] bystanders are one of the constraints on the autonomy of the speaker in constructing identity [...]. Bystanders can do much to focus, transport and institutionalize the interactionally-inscribed social identities of others (S.202).

Als Zeugen mit dem Potenzial eines künftigen Interaktionspartners spielen *bystanders* damit eine zentrale Rolle bei der Weitergabe und Verstetigung von Identitäten.

Die Beiträge der zweiten thematischen Sektion, die unter dem Titel *Monolingual styles and social identities – From local to global* steht, befassen sich mit sprachinterner Variation – insbesondere auf der phonetischen und prosodischen sowie der lexikalischen Ebene – als einem Mittel der Identitätskonstruktion. Couplands Analyse der rhetorischen Effekte von "dialect semiosis" in den Reden des englischen Sozialisten Aneurin Bevan macht deutlich, wie phonetische Variation in den Dienst ideologischer Positionierungen gestellt wird. Bevans sozio-phonetische Stilisierung, die auf einem Wechsel zwischen walisischem und englischem Mittelklasseakzent basiert, ermöglicht es ihm, eine "distinctive political persona" zu konstruieren, die "[i]ntellectual and moral elitism with vernacular authority" (S.229) verbindet.

Westdeutsche, die sich nach der Wende in den neuen Bundesländern angesiedelt haben, bilden den Gegenstand der Untersuchung von *Liebscher/ Dailey-O'Cain*. Im Zentrum steht die interessante Frage: "How do epistemic stances contribute to the construction of social identities?" (S.249). Die Relation zwischen Identitätskonstruktionen einerseits und der Zurschaustellung von Wissen über die ehemalige DDR andererseits wird jedoch anhand von Daten untersucht, deren

ethnografischer Hintergrund unklar bleibt. Die präsentierten Gesprächssequenzen erwecken gelegentlich den Eindruck, dass die den Informanten offenbar bekannten ostdeutschen Biographien der beiden Forscherinnen den Verlauf der Interaktion – insbesondere die hier analysierten Identitätskonstruktionen – und letztlich auch die Ergebnisse der Untersuchung beeinflusst haben könnten.

Elektronische Kommunikation, nämlich deutsche HipHop-Webseiten und Diskussionsforen, stehen im Mittelpunkt des Beitrags von *Androutsopoulos*. Ausgehend von der Annahme, dass kommunikative Gattungen (*genres*) eine intermediäre Ebene darstellen, auf der sowohl der soziale wie auch der individuelle Stil aufscheinen, werden einerseits globale stilistische Merkmale erhoben, die für das Feld insgesamt typisch sind und andererseits verschiedene Gattungen einer spezifischen Webseite hinsichtlich ihrer stilistischen Merkmale untersucht. Zu den globalen Merkmalen des HipHop-Stils, die in Abhängigkeit von der jeweiligen Gattung mehr oder weniger prominent sein können, gehören ein spezifisches Vokabular, bestimmte Diskursmarker, typische Veränderungen in der Graphie sowie Entlehnungen aus dem Englischen.

Die dritte Sektion trägt den Titel *Identity-work through styling and stylization* und umfasst Arbeiten, die sich vorrangig mit dem performativen Aspekt der Identitätskonstruktion beschäftigen. Die hier zusammen geführten Fallstudien sind sowohl hinsichtlich der untersuchten Merkmale, die von prosodischen Realisierungen über explizite Kategorisierungen bis hin zu narrativen Strukturen und eher inhaltlichen Zuschreibungen reichen, wie auch hinsichtlich der reklamierten Identitäten und medialen Kontexte recht heterogen. Gemeinsam ist ihnen allerdings ein methodischer Aspekt, geben Stilisierungen doch Einblick in die Kategorien der Teilnehmer, indem sie über deren Zuordnung sprachlich-interaktiver Merkmale zu bestimmten sozialen Gruppen informieren: "stylizations provide evidence that for the speaker, certain stylistic features are linked to certain social personae" (S.321).

*Deppermanns* Beitrag befasst sich auf der Basis von Gesprächsdaten aus einer Gruppe männlicher Jugendlicher mit einem durch die Medien stark beeinflussten "sekundären" bzw. "tertiären Ethnolekt", der so genannten *Kanaksprak*. Es handelt sich um einen "fun-code", der auf einer Stilisierung der Sprache des anderen beruht, bestimmte phonetische, grammatische, lexikalische und phraseologische Charakteristika aufweist und von den Jugendlichen im Kontext von Zitaten und Kategorisierungen sowie als "playful assessment", als spaßige Behauptung verwendet wird. Stilisierte *Kanaksprak* kann dazu dienen, eine Außengruppe zu porträtieren und sich gegenüber dieser abzugrenzen. Meist bringt sie jedoch die Zugehörigkeit innerhalb der Gruppe zum Ausdruck bzw. kontextualisiert die Modalität des Scherzens.

*Sebba* geht dem 'Fall Ali G' nach, einem von dem Schauspieler Sacha Baron Cohen verkörperten jungen Mann, der sich in einer regelmäßig im britischen Fernsehen ausgestrahlten Sendung als HipHop-Journalist sowie Anführer einer Jugendbande mit zweideutiger ethnischer Identität stilisiert und dabei offenkundig Stereotype bemüht, die mit Schwarzen verbunden sind. Sebba analysiert die Sprache Ali G's und seiner Internet-Fangemeinde als wichtigstes Mittel in der Konstruktion einer ethnisch zweideutigen, aber kulturell eindeutig nicht-weißen Identität. Es handelt sich um eine zunächst ethnisch markierte Varietät – *Patois*, das jamaikanische Kreol –, die später zum zentralen Bestandteil einer nunmehr eth-

nisch unspezifischen, städtischen britischen Jugendsprache wurde. Durch die Aneignung dieser Varietät kann sich Ali G als ethnisch ambig und zugleich als Vertreter der gegenwärtigen britischen "urban youth" stilisieren. Innerhalb der Internet-Fangemeinde dient sein Stil einerseits als Identitätsmarker und kontextualisiert andererseits – im Kontrast mit der Standardsprache – spaßhafte Äußerungen.

*Georgakopoulou* untersucht ausgehend von informellen Gesprächen zwischen drei jungen Griechinnen, wie diese über Männer reden und was diese Fremdkategorisierungen wiederum über die eigene Geschlechtsidentität, insbesondere über Vorstellungen von Weiblichkeit und Sexualität, verraten. In ihrer Analyse fokussiert die Autorin unterschiedliche narrative Aktivitäten und arbeitet die Beziehungen zwischen der Wahl spezifischer stilistischer Mittel, diskursiven Aktivitäten und Identitätskonstruktionen heraus.

Erzählungen stehen auch im Zentrum des Beitrags von *Günthner*, die die Beziehungen zwischen Identität und Alterität am Beispiel von Redewiedergaben analysiert. Redewiedergaben sind ein konstitutiver Bestandteil der Identitätsarbeit des Sprechers, stellen sie doch ein wichtiges Mittel dar, um soziale Typen wie den Snob, den überheblichen Arzt oder den alten Nazi zu indizieren und sich gegebenenfalls von ihnen zu distanzieren. Prosodische Stilisierungen, der Wechsel in eine andere regionale Varietät, in Pidgin-Deutsch oder in eine Fremdsprache wie auch der Gebrauch von bestimmten Routineformeln erhalten hier soziale Bedeutung: Sie dienen dazu, andere und mittelbar auch den Sprecher selbst zu porträtieren.

Die Kategorie *gender* steht im Fokus des Beitrags von *Kotthoff*, die anhand von Tischgesprächen eines sich als progressiv einschätzenden Freundeskreises scherzhafte Selbst- und Fremdstilisierungen untersucht. Auch hier sind Redewiedergaben und die in diesem Rahmen erfolgenden Varietätenwechsel ein wichtiges Mittel, um Kategorien wie Progressivität versus Konservativität zu indizieren und damit den Sprecher im Verhältnis zu Anderen zu positionieren.

Das als Postskriptum ausgewiesene Kapitel aus der Feder von *Gumperz/Cook-Gumperz* stellt abschließend noch einmal die Frage nach der Bedeutung von Stil und Identität im Rahmen einer interaktionalen Soziolinguistik. Die Autoren unterstreichen zunächst die Notwendigkeit einer diskursiven Konzeption der Identität. Diese wird primär durch verschiedene Sprechstile repräsentiert, die – sofern sie sich verstetigen – zu "indexes of identity" werden (S.479). Klärungsbedarf besteht jedoch nach wie vor hinsichtlich der komplexen Beziehung zwischen Stil und sozialen Kategorisierungen, die innerhalb einer umfassenden "semiotics of style" zu diskutieren wäre. Der hier skizzierte Rahmen – "style as an index of distinctiveness" (S.482f.) – erinnert an fundamentale Postulate strukturalistischer Theoriebildung, etwa an de Saussures Überlegungen zum Wert des sprachlichen Zeichens, der sich innerhalb eines Systems erst aus der Differenz zu anderen Zeichen ergibt. Eine weitere Besonderheit des Stils liegt in seinem indexikalischen Charakter. Für seine Dekodierung sind daher neben dem Kontext auch soziales und kulturelles Wissen unabdingbar. Hier bietet die interaktionale Soziolinguistik einen Zugang an, der es ermöglicht, "to deal with social/cultural and linguistic dimensions of talk within a single analytical framework" (S.498).

Insgesamt vermittelt der Band einen umfassenden und lebendigen Eindruck von der Arbeitsweise sowie den Fragestellungen und Themenfeldern, die der interaktionalen Soziolinguistik ihr typisches Gepräge verleihen. Störend sind ledig-

lich eine Reihe von teilweise das Verständnis beeinträchtigenden Fehlern in den Transkripten, die insbesondere die Ausweisung von fremdsprachlichen Elementen betreffen: So wird auf S.104 in der englischen Übersetzung des Transkripts das deutsche 'ja aber' in Zeile 41 durch Unterstreichung als brasilianisch ausgewiesen. Auf S.129 fehlt in den Zeilen 1 und 2 die Unterstreichung, die das Segment als sizilianisches Italienisch ausweist. Auf S.138, Zeile 6 müssten die englischen Ausdrücke gemäß den Konventionen in Courier stehen. Auf S.269 wird im Text auf einen der Interaktanten mit 'Klaus' referiert während im Transkript von 'Lars' die Rede ist. Auf S.299 fehlen im deutschen Text die Auszeichnungen für regionale bzw. umgangssprachliche Ausdrücke bei "abgefuckte Scheiß" und "bissertl". Im Gegenzug werden "Scheiß" und "bissertl" fälschlicherweise in der englischen Übersetzung kursiviert und damit als englischer Ausdruck im deutschen Original ausgewiesen. Dies führt vor allem den nicht deutschsprachigen Leser in die Irre, und dies umso mehr als es ja gerade auf die Verwendung und soziale Bedeutung von Varietäten ankommt. Weitere Unstimmigkeiten – wie etwa die gelegentliche Vermischung von englischer und amerikanischer Orthographie innerhalb eines Beitrags – sind demgegenüber nachrangig. In inhaltlicher Hinsicht hätte man die durchaus vorhandene innere Kohärenz durch stärkere Querverweise zwischen den Beiträgen noch augenfälliger machen können. Diese kritischen Anmerkungen ziehen jedoch keinesfalls den Wert dieses Sammelbandes in Zweifel, der einen stimulierenden Einblick in die gegenwärtige Forschung zu Stil und Identität bietet. Dabei kommen neben einer Fülle von sprachspezifischen Beobachtungen, wie sie in erster Linie den einzelnen Fallstudien zu entnehmen sind, auch übergreifende theoretische und methodische Aspekte nicht zu kurz.

## Literatur

- Bally, Charles (1909; <sup>5</sup>1970): *Traité de stylistique française*. Genf: Librairie de l'université Georg et Cie.
- Czyzewski, Marek / Gülich, Elisabeth / Hausendorf, Heiko / Kastner, Maria (Hg.) (1995): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gumperz, John J. (1982a): *Discourse strategies*. Cambridge: University Press.
- Gumperz, John J. (Hg.) (1982b): *Language and social identity*. Cambridge: University Press.
- Pepin, Nicolas (2007): *Identités fragmentées. Éléments pour une grammaire de l'identité*. Bern: Peter Lang.
- Riffaterre, Michael (1971): *Essais de stylistique structurale*. Paris: Flammarion.
- Sacks, Harvey (1972): *On the analyzability of stories by children*. In: Gumperz, John J. / Hymes, Dell H. (Hg.), *Directions in Sociolinguistics. The ethnography of communication*. New York: Holt, Rinehart & Winston, 325-345.

Prof. Dr. Martina Drescher  
Lehrstuhl für Romanische und Allgemeine Sprachwissenschaft  
Universität Bayreuth / GW I  
D-95440 Bayreuth  
martina.drescher@uni-bayreuth.de

Veröffentlicht am 19.10.2009

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.